

Die Rezeption Pestalozzis in der „Katholischen Pädagogik“ am Beispiel der Lehrerbildung des Kantons Luzern gegen Ende des 19. bis Mitte des 20. Jahrhunderts

0. Abstract

Die Rezeption Pestalozzis erlebte im 19. und 20. Jahrhundert eine wechselvolle Geschichte. Eine Rezeptionslinie erfolgte Ende des 19. bis Mitte des 20. Jahrhunderts im Kontext der „Katholischen Pädagogik“, jener offenbarungstheologisch begründeten Pädagogik, welche die katholische Glaubenslehre der natürlichen und übernatürlichen Offenbarung nach 1870 zur Grundlage nahm. Im Kontext und Nachgang der Pestalozzi-Feierlichkeiten von 1896 wurde der Schweizer Pädagoge von verschiedenen Protagonisten der „Katholischen Pädagogik“ kritisch beurteilt, ja gar abgelehnt. Es war vorab das einseitig religiös-geprägte Menschenbild der Innerlichkeit, welches von katholischer Seite aus pädagogischen Gründen verworfen wurde, fehlte doch die christliche Erlösungsstruktur aus ihrer Sicht gänzlich. Die Reduktion, so die Sichtweise der Protagonisten, auf eine reine innere Moralität liess das Konzept der „Katholischen Pädagogik“ nicht zu. Auch der Pestalozzi unterstellte Blick auf das Kind hob diese Generalkritik nicht auf. Und so stand diese pädagogische Ausrichtung auch kritisch dem Pestalozzi zugesagten Erlösermythos gegenüber.

1. Pestalozzi und seine Person

Johann Heinrich Pestalozzi wurde am 12. Januar 1746 in Zürich geboren und versuchte sich zunächst ab 1763 in den Studien der Theologie und später auch der Rechtswissenschaften, welche er beide jedoch nicht abschloss. In seiner Studienzeit im Carolinium lernte er durch seine beiden Lehrer Johann Jakob Bodmer (1698–1783) und Johann Jakob Breitlinger (1701–1776) die weltliche Ausrichtung der höheren Bildung kennen und verkehrte auch in den um die beiden Lehrer gegründeten Sozietäten. In diesen wurden nebst der Geselligkeit auch die Diskussion rund um die neuen empirischen Wissenschaften und der aufkommenden „vaterländischen Geschichte“ geführt. Als Anhänger der neu entstandenen Patriotenbewegung verlagerte er nach deren Unterdrückung durch die Zürcher Regierung seine Interessen in Richtung ökonomischer Reformbemühungen, wobei es ihm in erster Linie um die Verbesserung der landwirtschaftlichen Anbaumethoden und die frühindustrielle Textilverarbeitung ging. Er selbst liess sich vom Berner Patrizier und Grundbesitzer Rudolf Tschifferli (1716–1780) auf dessen Gut in Kirchberg bei Bern in die moderne Landwirtschaft einführen (Osterwalder ²2008, 54-56).

Zur selben Zeit begann seine Liebe zur wohlhabenden, aus einer der angesehensten Zürcher Familien stammenden Anna Schulthess (1738–1815) und er lernte durch sie den Pietismus kennen, jene Glaubensrichtung, in welcher vorab die innere Frömmigkeit und Bewährung im Glauben in der rational geordneten Welt ein Zentrum bildete. Der gemeinsame Sohn wurde nach Pestalozzis grossem Vorbild Rousseau Hans Jakob getauft und Pestalozzi versuchte, diesen nach den Konzepten des Erziehungsromans „Emilie“ zu erziehen, wobei diese Erziehung durch eine überaus starke Fixierung des Vaters auf den Sohn, gemäss den eigenen Tagebucheintragungen Pestalozzis, ein eigentlicher Misserfolg wurde (a.a.O., 56).

Sein zweites, von der Familie seiner Frau unterstütztes, Erziehungsprojekt war der Betrieb Neuhof (1773–1780), welches jedoch nach dem Rückzug der finanziellen Unterstützung derselben zusammenbrach und Pestalozzi dazu zwang, sich auf die rein ökonomisch genutzte Kinderarbeit zu beschränken, um ihm ein Einkommen zu sichern. Das eigentliche Ziel, Kinder für die heimindustrielle Tätigkeit auszubilden und sie zur Selbstständigkeit zu bringen, zerfiel jedoch 1774. Der als Volksbuch konzipierte Roman „Lienhard und Getrud“ von 1781 propagierte die Reform der Landbevölkerung. Mit dieser Schrift erlangte Pestalozzi in gebildeten deutschsprachigen Kreisen Anerkennung, trotz seiner Misserfolge als Schriftsteller. Johann Heinrich Pestalozzi war ein Freund der Ideen der Französischen Revolution, was ihm 1792 das französische Ehrenbürgerrecht einbrachte. Und deshalb wurde er auch als Drahtzieher der im Jahr 1793/94 ausgebrochenen Unruhen verdächtigt, in denen die ländliche Elite sich gegen die städtische Vorherrschaft zur Wehr setzte und die aus der französischen Revolution angestossenen Bürgerrechte einforderten. Zwar sympathisierte er mit den Anführern, aber trotzdem distanzierte er sich von ihren politischen Zielen und den damit geforderten gesellschaftlichen Veränderungen.

Eine vermittelnde Haltung nahm er auch nach dem Einmarsch der französischen Truppen in die Schweiz ein und stellte sich schliesslich auf die Seite der Helvetischen Republik. Er war nun als deren Berater und Redaktor der offiziellen Propagandazeitung des neuen Staates tätig, aber er entschuldigte 1798 dennoch teilweise das militärische Durchgreifen der französischen Truppen gegen die Bevölkerung des Kantons Nidwalden. Trotzdem wurde er, im Sinne einer Versöhnungsgeste, dann von der Regierung zum Leiter des Waisenhauses in Stans berufen, um die jungen Opfer der Unterdrückung durch Erziehung in den Geist der neuen Gesellschaft einzuführen. Jedoch scheiterte auch dieses Unterfangen. In seinem im Jahr 1801 erschienenen Werk „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“ entwickelte er die Vorstellung einer einzig richtigen, mechanisch angewandten Methode, die die handhabbare Grundlage der Erziehung zum guten Menschen darstellte. Die Methode stellte ein sicheres Instrument dar, mit dem Wissen, Können und soziales Handeln und vor allem auch die innere Güte hätten hervorgebracht werden sollen. Die Methode stand jedoch als zu mechanistisch in der Kritik.

Johann Heinrich Pestalozzis führte ein Lehrerbildungsinstitut ab dem Jahr 1800 in Burgdorf, danach 1804 in Münchenbuchsee und, nach dem Scheitern der Zusammenarbeit mit Philipp Emanuel von Fellenberg (1771–1844), schliesslich ab 1806 in Yverdon. Dort wurde es zum europäischen Publikumsmagneten. Als jedoch nach Initiative von Pestalozzi selbst die Prüfung seiner eigenen Anstalt unter Federführung von Grégoire Girard (1765–1850) 1810 weitgehend negativ ausfiel und Pestalozzis Methode in seiner Anstalt jegliche Bedeutung für die Reform des öffentlichen Bildungswesens in der Schweiz abgesprochen wurde, fand die Methode trotzdem in der preussischen Bildungsadministration grossen Widerhall. Dieser führte 1808 zum Beschluss, künftige Lehrer, Lehrerbildner und Schuladministratoren in Yverdon ausbilden zu lassen, und so wurden auch ergebene Pestalozzianer in den neu gegründeten Lehrerseminarien in Preussen als Leiter eingesetzt. Aufgrund von Misswirtschaft und ideologischen Streitigkeiten im Institut zerfiel die Anstalt zunehmend, welche in der Blütezeit zusätzlich mit einem Töchterinstitut rund 170 Schüler und Schülerinnen hatte. Die Anstalt musste schliesslich 1825 mangels Schülern und Angestellten, aber auch mangels jeglicher Leitung, Perspektiven und öffentlichen Interesses geschlossen werden. Johann Heinrich Pestalozzi zog sich danach wieder auf den Neuhof zurück und widmete sich der Edition seiner Werke, die trotz des andauernden praktischen Misserfolgs europaweit auf grosses Interesse stiessen (a.a.O., 57-60).

2. Pestalozzi-Fest 1896 als Beitrag zur Identitätsbildung

Ende des 19. Jahrhunderts steht die Pestalozzi-Rezeption in enger Verbindung mit der erstarkenden Nationalerziehung. Waren es bislang pädagogisch geprägte Rezeptionslinien, verband sich die Ideologisierung Pestalozzis mit der Neubildung, respektive erweiterten Strukturierung der modernen Schweiz. In dieser Phase der schweizerischen Staatsbildung setzte sich Idee eines entsprechend nationalen Bewusstseins durch, welches, in Abgrenzung gegenüber dem erstarkenden Deutschland, nicht auf militärische Kraft sondern auf moralisch-pädagogische Legitimation gründete. Die Nationalbildung stellte sich auch gegen den radikalen Föderalismus und Liberalismus und stützte die Zentralisationskräfte innerhalb des schweizerischen Bundesstaates (Osterwalder 1995, 416-428). Auch mussten die nach 1860 wiedererstarkenden katholisch-konservativen Kräfte, nebst den reformiert-orthodoxen, in den Nationalstaat eingebunden werden. Eine besondere Schwierigkeit war dabei, dass für die katholisch-konservativen Kräfte, als ultramontan Gesinnte, verschiedene päpstliche Verlautbarungen ab 1864 die entscheidenden ideologischen Fundamente bildeten, wie beispielsweise der am 8. Dezember 1864 von Papst Pius IX veröffentlichte Syllabus, welcher eine Sammlung von 80 Sätzen über die „Irrtümer der Zeit“ beschrieb. Als Höhepunkt galt das Unfehlbarkeitsdogma von 1870, welches eine der wichtigsten Wegmarken für ultramontanistischer Haltungen darstellte. Bezüglich der Vereinbarkeit von Vernunft und Glaube (natürliche – übernatürliche Offenbarung) kann für die katholischen Glaubenslehre die Dogmatische Konstitution „Dei Filius“ von 1870 als eigentlicher Meilenstein betrachtet werden, welche für die Entwicklung der offenbarungstheologisch begründeten „Katholische Pädagogik“ eine entscheidende theologische Voraussetzung bildete und die bezüglich der katholischen Zentralschweiz von verschiedenen katholischen Pädagogen aufgenommen wurde (Baumgartner ³1895; Grüniger 1907; Kunz 1906).

Die Einbindung dieser politisch und religiös divergierenden Kräfte innerhalb der schweizerischen Gesellschaft musste also über das oben genannte nationale Bewusstsein passieren, welches mit Rückgriff auf die Gründermythen der eidgenössischen Bünde sowie der Mythologisierung mehrdimensionaler Figuren, wie es Pestalozzi – oder auch der Innerschweizer Eremit Bruder Klaus - eine war, gefördert wurde. Die Nationalerziehung wurde zur Gesinnungsfrage, die auf die Innerlichkeit ausgerichtet war, welche sich dann in der Liebe zur Freiheit und Demokratie, oder als republikanischer Geist, als tugendhafter Charakterzug jedes einzelnen manifestieren sollte. Die Schule als Institution übernahm dabei die wichtige Funktion, die Kinder zu angehenden guten Staatsbürgern zu erziehen, welche sich in diesem Sinne für die Heimat tugendhaft, pflichtbewusst und gehorsam mit den ausgebildeten politischen Rechten einzusetzen hatten. Diese Erziehung zu guten Staatsbürgern war eine überkonfessionelle Angelegenheit, die durchaus auch von katholisch gesinnten Pädagogen und Erziehern mitgetragen wurde.

Im Kontext dieser nationalen Erziehung war dann auch die Idee einer nationalerzieherischen Feier geboren, angestossen von der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft, einem überkonfessionellen und überkantonalen Netzwerk interessierter Staatsbürger und Erzieher. Johann Heinrich Pestalozzi wurde zur Galionsfigur stilisiert und mit einer gesamtschweizerischen Geburtstagsfeier am 12. Januar 1896 sollte eine national-identitätsstiftende Feier mit zivilreligiösem Charakter abgehalten werden (Osterwalder 1995, 429-435).

Grosse Gegnerschaft zu dieser Feier formierte sich u.a. von der katholisch-konservativen Seite. Die zivilreligiöse Ausrichtung des mit der Feier propagierten Pestalozzi-Kults widersprach im Grunde der in diesen Kreisen entwickelten offenbarungstheologisch begründete Pädagogik.

Mit seiner Schrift „Der Pädagoge Heinrich Pestalozzi nach zeitgenössischen Quellen im Lichte der Wahrheit dargestellt“ veröffentlichte der Luzerner Journalist Johannes Schwendimann eine negativ-kritische Auseinandersetzung mit Pestalozzi als nationale Identitätsfigur, wobei er das Scheitern und die Unbrauchbarkeit seiner pädagogischen Ideen in allen Belangen darstellte. (Schwendimann 1896). Die Schrift, die in drei späteren Auflagen erschien, wurde vom Verfasser 1895 veröffentlicht jedoch auf das Jubeljahr datiert (Osterwalder 1995, 435-437). Bereits im Vorwort wies der Autor in ironischer Weise auf die Unzulänglichkeit hin, Johann Heinrich Pestalozzi als „gottbegnadeten Seher von Stans“ zu erhöhen und ihn damit in der Dynamik des Christusereignisses zu interpretieren (Schwendimann, 1895, 5). Nicht nur fehlende „schulmeisterlichen“ Kompetenzen wie richtiges Rechnen und Schreiben oder eine ungepflegte äussere Erscheinung waren Vorwürfe, sondern überhaupt unterstellte er dem „Seher von Stans“ (a.a.O., 6; 56) einen falsch verstandenen merkwürdigen Nationalismus ohne Kirchen- und Gottbezug. Damit warf Johannes Schwendimann Pestalozzi Atheismus vor und interpretierte Pestalozzis Ideen von der Natur des Menschen als reiner Irrtum, weil der Mensch ohne Erbschuld und Erlösungsnotwendigkeit durch Christus auskommt (a.a.O., 52-56). So schrieb Johannes Schwendimann über Johann Heinrich Pestalozzi: „Die Geschichte des guten Jesu hat er satt. Er lächelt mitleidig wie Goethe, als sein Freund Lavater den Christus in einem neuen Kittel erscheinen lässt, und aller Menschen Geburt und Grab und das Heil der Ewigkeit daran knüpft. Das dünkt ihn abgeschmackt und unerträglich.“ (a.a.O., 53).

3. Die „Katholische Pädagogik“ bei Franz Xaver Kunz

Franz Xaver Kunz (1847–1910) war zwischen 1876 bis 1907 der zweite Seminardirektor des neu eröffneten staatlichen Seminars des Kantons Luzern in Hitzkirch. Geprägt vom schweizerischen Kulturkampf vertrat er die im katholischen Milieu beheimatete „Katholische Pädagogik“. In seiner am Ende der Direktionszeit veröffentlichten Erziehungslehre führte er diese aus (Kunz 1906). Er beschrieb eine offenbarungstheologisch fundierte Pädagogik, welche das katholische, im Vatikanum I dogmatisierte Prinzip des doppelten, also natürlichen und übernatürlichen, Offenbarungsverständnisses voraussetzte.

Das Konzept der „Katholischen Pädagogik“ setzte voraus, dass die durch die Erbsünde geschwächte Vernunft der göttlichen Offenbarung bedurfte, welche die letztgültige Antwort über den Ursprung und Sinn menschlichen Lebens, seine Beschaffenheit und seine Bestimmung gab. Der Mensch bedurfte der göttlichen Offenbarung, damit er aus seinem defizitären Zustand herauskommen konnte. Franz Xaver Kunz setzte die theologische Systematik der natürlichen und übernatürlichen Offenbarung Gottes in Korrelation zur menschlichen Bestimmung, den Erziehungszielen sowie den Erziehungsmitteln. So unterschied er die erste äussere Bestimmung oder eben das übernatürliche Erziehungsziel in der „Verherrlichung Gottes“ gegenüber der zweiten inneren Bestimmung, oder das natürliche Erziehungsziel, welches sich in der Erreichung der „vollkommen Glückseligkeit“ manifestierte. Dieses Erreichen der vollkommenen Glückseligkeit erforderte den Besitz „eines

vollkommenen Gutes“, das Gott selbst ist, sowie dessen übernatürliche Gnade. Das irdische Leben war dabei nichts anderes als die Vorbereitung auf die vollkommene Ewigkeit. Aus dieser Systematik der äusseren und inneren Bestimmung des Menschen formulierte Franz Xaver Kunz denn auch die Güter des Lebens: „Reichtum, Ehre und Macht, Gesundheit und Schönheit, Vernunft und Wille, Wissenschaft, Kunst und Tugend“ bildeten dabei die Fundamente, die als Mittel zu Erreichung „des höchsten Zieles“ und damit nicht als Selbstzweck verstanden wurden (a.a.O., 3-13).

Aus diesen äusseren und inneren Bestimmungen des Menschen, auch Erziehungszwecke genannt, leitete Franz Xaver Kunz folgerichtig auch die übernatürlichen und natürlichen Erziehungsmittel ab. Diese besass die katholische Kirche aus ihrem Selbstverständnis des eigenen Absolutheitsanspruches. Unter den natürlichen Erziehungsmitteln verstand er den Aspekt der Gewöhnung, also die Repetition, was zu einer Gewohnheit führen sollte. Das Ziel war dabei, dass der Mensch durch Gewöhnung eine Grundlage für Gewissensentscheide bekam, die ihm in jeder Situation des Lebens zur richtigen Entscheidung verhelfen sollte. Tugenden wie Gehorsam, Wahrhaftigkeit, Schamhaftigkeit, Arbeitsamkeit oder Ordnungsliebe sollten dabei geformt werden. Einen weiteren Aspekt stellt die Vorbildfunktion des Erziehers dar. Diese sollte den jungen Menschen vom schlechten Beispiel abhalten, was für die religiös-sittliche Ebene von besonderer Bedeutung war. Einen dritten Aspekt bildete die Belehrung, die sich besonders in der religiös-sittlichen, intellektuellen und ästhetisch-technischen Erziehung zeigen sollte. Im Zusammenhang mit der Belehrung verband sich der Wert der Verbote, Strafen und Überwachung (a.a.O., 29-46).

Die Überwachung sollte den jungen Menschen dazu führen, das Gute zu tun und ihn vor dem Bösen zu bewahren. Allfällige Belohnungen sollten dann gewährt werden, wo besonderer Fleiss und gute Absichten im Spiel waren, angeborene Talente und Fähigkeiten sollten aber dagegen nicht belohnt werden. Einen besonderen Stellenwert bekam die Strafe. Sie wurde als Sühne für schlechte Taten gesehen und diente als Ersatz und Abwehr der kommenden göttlichen Strafe. Damit erfüllte die strafende Obrigkeit den Willen Gottes, und es entwickelte sich eine Form der Kultivierung der Strafe (a.a.O., 43-46).

Das Konzept der Vorwegnahme der endgültigen Strafe Gottes wurde gar als Humanisierung der Strafe durch die Autorität des Lehrers gedeutet, indem dieser nie in der ultimativen Konsequenz strafen konnte, wie es von Gott selbst aber möglich gewesen wäre. Und daraus folgend bestand für die Autorität gar eine Pflicht zur Strafe. Denn dem Kind die Strafe zu entziehen hätte bedeutet, es seiner innersten Anlage des Bösen zu überlassen und Schande sowie Unglück über seine Familie oder Umwelt zu bringen. Kam hinzu, dass sich der Erzieher selbst schuldig machte, sollte er die notwendige Strafe oder Zucht nicht umsetzen (Kunz 1893, 271f.). Jedoch mussten die Strafen angemessen, kurz und vom Erzieher mit ruhigem Ernst durchgeführt werden und nicht im Affekt passieren. Spott und Schimpfwörter mussten vermieden werden. Freiheitsstrafen wie das „Entziehen von sinnlichen Annehmlichkeiten“ oder „Nachsitzen in der Schule“ waren ebenso legitim wie angemessene Körperstrafen. Beim Strafen war jedoch darauf zu achten, dass das Schamgefühl des Kindes nicht verletzt und die körperliche Strafe nur im äussersten Notfall angewendet werden durfte (Kunz 1906, 51-54).

Die übernatürlichen Erziehungsmittel, abgeleitet aus der für den Menschen notwendigen übernatürlichen Gnade Gottes, lagen im Gebet, im Gottesdienst und in den Sakramenten. Das Gebet bedeutete „die Erhebung der Seele zu Gott“ und bildete die Sprache der Religion. Durch das Gebet förderte man die drei göttlichen Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, es führte zur inneren Sammlung und lenkte den Geist auf sein letztes Ziel und wahre Güter hin. Das Gebet wurde zum Mittel für ein gottgefälliges Leben. Die

Eucharistiefeier, die Verkündigung des Wortes Gottes, aber auch die Andachten und Gebräuche sollten zur „Erbauung“ und „wirkungsvollen Veranschaulichung der grossen Wahrheiten und Geheimnisse des Glaubens“ dienen (a.a.O., 57f.). Und letztlich waren es die Sakramente, die die „heilig-machende Gnade mitteilen oder die vorhandene vermehren oder die verlorene wiederherstellen“ sollten. Im Zentrum standen dabei die Taufe, die Firmung, die Busse und die Eucharistiefeier (a.a.O., 59-61).

4. Franz Xaver Kunz – der Kritiker Pestalozzis

Rund 6 Wochen nach den Pestalozzi-Feierlichkeiten, am 27. Februar 1896, hielt der Hitzkircher Seminardirektor Franz Xaver Kunz an der Versammlung der Sektion Hochdorf des katholischen Lehrervereins einen Vortrag zur Charakterisierung der Persönlichkeit von Johann Heinrich Pestalozzi. Dabei nahm er das Wirken und die pädagogischen Ideen Pestalozzis scharf ins Kreuzfeuer und bewertete sie als unvereinbar mit dem System der „Katholischen Pädagogik“. In polemischem Ton ging er auf die nach seiner Ansicht falschen und irrigem Meinungen des Pädagogen ein (Kunz 1896).

Neben seinem Vorwurf, dass Johann Heinrich Pestalozzi Mitglied der Freimaurer war und damit staats- und kirchenfeindlichen Gedanken anhing, stellte Franz Xaver Kunz ihn als unvernünftigen, reizbaren und auch ungestümen Menschen dar, der sich selbst durch seine Charaktereigenschaften im Wege stand. „Wenn wir den Charakter Pestalozzis kurz präzisieren wollen, so können wir dessen Eigentümlichkeiten in dem Satz zusammenfassen, dass seine einzelnen Seelenkräfte in einem grossen Missverhältnisse zu einander standen u. sehr ungleich ausgebildet waren. Er besass eine ungemein lebhaft Phantasie, aber sie wirkte bei ihm wild u. regellos u. stand nicht, wie sie sollte, unter der Herrschaft seiner Vernunft u. noch weniger seines Willens. Sie verfälschte ihm daher nicht nur Bilder der Welt ausser ihm, sondern sie täuschte ihn auch vielfach über seinen eigenen Zustand. Mit dieser Ungebundenheit der Phantasie war bei ihm ein tiefes Gefühl u. eine grosse Reizbarkeit verbunden. Herz u. Empfindung gingen bei ihm fast immer mit dem Verstand vor, so dass er selten recht wusste, was er that u. was er wollte. Er gab sich nie vorher über seine Handlungen selbst Rechenschaft, bedachte nie, sich in den Besitz der Mittel zu setzen, ehe er zur Ausführung seiner Zwecke schritt, sondern handelte mit gestürmtem Eifer darauf los, unbekümmert um den Erfolg. [...] So war sein Leben gewissermassen eine fortlaufende Kette von Täuschungen, u. wenn diese meistens nur einen vorübergehenden Eindruck auf ihn machten u. seinen Mut nicht auf die Dauer niederschlugen, so hatte er sie doch, wie er selbst gesteht, seinem angeborenen Leichtsinne zu verdanken.“ (a.a.O., 1-12).

Den wohl entscheidendsten Kritikpunkt fand Franz Xaver Kunz darin, dass die Moralität aus dem jungen Menschen selbst herauswächst und es keiner übernatürlichen Offenbarung bedarf. Die natürliche Erkenntnis alleine reichte für Franz Xaver Kunz nicht und damit zeigte er einen fundamentalen Widerspruch zum System der „Katholischen Pädagogik“. So erläutert er: „[...] Pestalozzis Anschauung von der sittlich-religiösen Bildung des Kindes besteht darin, dass es dasselbe durch bloss natürliche Mittel zur Erkenntnis u. zur Liebe Gottes führen will u. dass es das übernatürliche Leben u. den Keim des Glaubens u. der Liebe zu Gott, die durch die Taufe in seine Seele gelegt worden, vollständig übersieht. Auch wir verlangen, dass die Mutter das Auge der Kinder von seinem irdischen Vater auf den himmlischen Heilande u. es auf der sichtbaren Leiter der Natur zu dem unsichtbaren Schöpfer derselben empor steigen lassen. Allein dies genügt uns nicht; wir wollen auch, dass sie durch Gebot u. gutes Beispiel den Kern der Religiosität in ihm mitwirkt, dass sie es nicht nur von der Hand der natürlichen, sondern vor allem an der Hand der übernatürlichen Offenbarung, wie sie uns in den

Thatsachen der hl. Schrift entgegentritt, ja unseren Heiland Jesus Christus u. durch diesen zu seinem Vater im Himmel führen. Uns ist das höchste Ziel nicht nur die sittlich-religiöse sondern die Menschenbildung überhaupt, die Erziehung des Kindes zur Nachahmung u. Ähnlichkeit zur mit dem menschgewordenen Gottessohnes, dem Ideal aller Volksfrömmigkeit.“ (a.a.O., 37-38). In Anerkennung, dass Johann Heinrich Pestalozzi zwar die Erziehung zur Sittlichkeit als oberstes Prinzip einforderte, warf er ihm trotzdem vor, dass sein ganzes Erziehungssystem auf einer falschen Grundlage aufgebaut war: Johann Heinrich Pestalozzi glaubte nicht an die Erbsünde, hielt das Kind aus seiner Natur heraus als gut und nicht für böse hielt und war der Ansicht, dass der Mensch aus seiner eigenen Natur heraus das Glück erschaffen könnte (a.a.O., 47-50).

Obwohl Franz Xaver Kunz als Anhänger der „Katholischen Pädagogik“ selbst dem Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit ausgesetzt war, warf er diese Johann Heinrich Pestalozzi vor und sah in seinem Tun den starken Hang zur Selbsterfindung irriger pädagogischer Ansichten und bestenfalls zu Ideen, die schon in anderen, früheren pädagogischen Schriften erläutert worden waren. Dabei bezog er sich auch auf die Schriften von Johann Ignaz von Felbiger (1724–1788). An anderen Stellen seiner Rede relativierte Franz Xaver Kunz die Bedeutung Pestalozzis für das Schulwesen. Im Gegenzug erläuterte er die Wirkung der „Katholischen Pädagogik“ durch ihre Institutionen wie beispielsweise der ersten Lehrerbildungsstätte in St. Urban oder der Tätigkeit des Franziskanerpaters Grégoire Girard für die Schulentwicklung gerade für den katholischen Teil der Schweiz seit Mitte des 18. Jahrhunderts, die im Vergleich zu den von Pestalozzi beeinflussten Entwicklungen nicht weniger bedeutungsvoll war. Er kritisierte auch die Bedeutung der von Pestalozzi entwickelten Lernmethode und unterstellte dieser, eine bloss formale, also blosses Anwenden, aber kaum eine materiale Bildung, also vertiefte Kenntnisse zu bewirken, und als Folge davon, die Kinder statt zur Selbstständigkeit und Freiheit zu „fertigen Rechenknechten, steifen Schreibern und hölzernen Zeichnern“ zu erziehen. In Bezug auf die Lehrerbildung monierte er das Fehlen der Erziehung zur Persönlichkeit und damit die Reduktion der Lehrberuf auf ein blosses Handwerk. Letztlich sprach Franz Xaver Kunz Johann Heinrich Pestalozzi die Innovationskraft für die pädagogische Entwicklung ab und erläuterte die „Katholische Pädagogik“ mit ihren Vertretern als das einzig richtige System, welches durch alle historischen Entwicklungen, im Gegensatz zu Pestalozzis Ideen und Methodik, Bestand haben sollte, gründete es doch auf dem Fundament des Christentums (a.a.O., 49-52). Gerade dieser Anspruch sollte sich in der späteren Entwicklung aber als falsch erweisen. Die „Katholische Pädagogik“ war spätestens nach den 50- Jahren des 20.-sten Jahrhunderts im erziehungswissenschaftlichen Diskurs nur noch eine Randerscheinung (Horn 2003, 161–185). Mit der Dogmatischen Konstitution „Dei Verbum“ vom Vatikanum II (1962–1965) und der damit verbundenen Akzeptanz empirisch orientierten Forschungsansätze in der katholischen Theologie wurde der „Katholischen Pädagogik“ die wissenschaftstheoretische Grundlage entzogen und damit ein vollständiges Verdunsten eingeläutet (Estermann 2014, 129; 273-275).

5. Lorenz Rogger – ein Streiter für die Sache

Neben Franz Xaver Kunz war Lorenz Rogger (1878–1954) einer der einflussreichsten Seminardirektoren des staatlich-kantonalen Lehrerseminars in Hitzkirch. Seine Direktionszeit dauerte von 1911–1946. Unter anderem löste er mit seiner Schrift „Der grosse Unbekannte“ (Rogger 1921) eine schulpolitische Diskussion aus, dies im Zusammenhang mit dem Bundesverfassungsartikel 27 über die Religionsfreiheit von 1874. Als Weiterführung der „Katholischen Pädagogik“ und der positiven Auslegung des Artikels 27 erläuterte er die Notwendigkeit einer konfessionellen Staatsschule, welche am Lehrerseminar Hitzkirch – trotz gesetzlicher Neutralität – umgesetzt wurde. Da halfen auch parlamentarische Initiativen wenig, wie jene des liberalen Grossrates, des Stadtpräsidenten von Luzern, sowie

Erziehungsrates Jakob Zimmerli (1863–1940) im Zusammenhang mit dem am Seminar eingesetzten „Lehrbuch für den Religionsunterricht“ (Rogger 1923) von Lorenz Rogger (Verhandlungen 1927). Das Lehrbuch wurde, trotz politischer Kritik unterzogen, weiterhin eingesetzt und zwar bis weit in die fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts. Die Idee der konfessionellen Staatsschule erhielt damit innerschulische, politische und kirchliche Rückendeckung (Briefwechsel 1927).

Lorenz Rogger forderte eine „warmherzige“ Religion und verband damit die dogmatisch fundierte „Katholische Pädagogik“ mit einer gefühlsorientierten religiösen Praxis und stellte das reformpädagogische Prinzip der Arbeitsschule ins Zentrum der pädagogischen Arbeit. Dieses Prinzip liess sich seiner Ansicht nach auf Jean Jacques Rousseau oder auch Johann Heinrich Pestalozzi zurückführen (Rogger 1916a). Mit seinem Ansatz versprach sich Lorenz Rogger, dass der Glaube nicht einfach in Formeln oder abstrakten Glaubenssätzen auswendig gelernt wurde und zu einer reinen intellektuellen Bildung verkam. Seele und Wille des Menschen sollen mit der religiösen Bildung mitbetroffen sei. Mit der Relativierung eines rein dogmatischen Wissens stellte er das praktische religiöse Tun in den Vordergrund. Er vertrat damit für das Fach Religionsunterricht und insgesamt für die religiöse Erziehung einen performativen Ansatz, was er auch als praktische Apologetik gegenüber religionskritischen Haltungen bezeichnete. Mit seinem praxisnahen und lebensweltlichen Ansatz sollte damit ein neuer und vertiefter Zugang zur Kirche mit einer damit zusammenhängenden Kirchentreu ermöglicht werden, ohne das bisherige System der „Katholischen Pädagogik“ zu negieren (a.a.O., 12-20).

Nebst diesem gefühls- und praxisorientierten Ansatz stand für Lorenz Rogger in der Folge auch das politische Handeln im Zentrum. Mit dieser Forderung nach politischem Engagement setzte er sich als Seminardirektor auch von seinen beiden Vorgängern Franz Xaver Kunz und Wilhelm Schnyder (1872–1938) ab und äusserste sich in verschiedenen Schriften zur politischen Organisation der Katholiken (Rogger 1916b; 1947).

6. Lorenz Rogger – Verehrer und Kritiker Pestalozzis

Lorenz Rogger würdigte anlässlich des 200. Geburtstags von Johann Heinrich Pestalozzi dessen vorhandene Verdienste für die schulische Methodik, die formalen Bildungsziele und die Bedeutung der Aktivität und Spontaneität der Lernenden für Lernprozesse. (Rogger 1946, 38-40). Jedoch lehnte er das seiner Meinung nach falsche pestalozzianische Welt- und Menschenbild kategorisch ab. Deshalb stellte er sich kritisch gegen die von Pestalozzi vertretene Idee der natürlichen Anlage des Kindes zur Entwicklung der eigenen Religion und propagierte im Gegensatz dazu die Notwendigkeit der übernatürlichen Offenbarung Gottes. Und daraus folgend war für ihn keine allgemeine humanistische religiöse Erziehung möglich, sondern die Kinder konnten nur in der katholischen Religion erzogen werden (Rogger 1945/46, 421-433). Auch teilte er keineswegs die Idee der Entwicklung zum „edlen Menschen durch die eigenen natürlichen Kräfte“ und die damit verbundene Entwicklung der Moralität durch innere Anschauung aufgrund der Notwendigkeit der übernatürlichen Erziehungs- und Gnadenmittel. (Rogger 1946, 44-46; Rogger 1945/46, 432). Lorenz Rogger stellt sich diesbezüglich auch gegen den nach dem 2. Weltkrieg wiedererstarkenden pädagogisch-orientierten Erlösermythos Pestalozzis, welcher anlässlich seines 200-jährigen Geburtstags 1946 eine neue Dimension annahm (Tröhler 2013, 269-274).

Zwar war Lorenz Rogger mit Johann Heinrich Pestalozzi bezüglich der Bedeutung der Methode für die individuellen Lernprozesse mit der Zielbestimmung des guten und treuen Staatsbürgers einig. Jedoch sah er diese nur auf der Grundlage der katholischen

Weltanschauung und nicht im Sinne Pestalozzis, der durch die Methode selbst diese Integration in den Staat erhoffte.

Generell warf Lorenz Rogger dem Pädagogen Pestalozzi vor, dass dieser die Wirksamkeit seiner Methode überschätzte und damit die Erziehungsfunktion der Kirche schmälerte sowie die vererbten Anlagen des Kindes und die Bedeutung der Lehrperson für die Erziehung unterschätzte (Rogger 1946, 34-36).

Lorenz Rogger räumte, wie es aus seiner Sicht auch Johann Heinrich Pestalozzi tat, der Familie und elterlichen Erziehung einen grossen Stellenwert ein. Erachtete Johann Heinrich Pestalozzi die Familie als den kleinsten Lebensraum, der eine möglichst konkrete Erziehung in die Lebens- und Arbeitswelt gewährleistete und damit durchaus auch bestehende gesellschaftliche Strukturen durch Erziehung stärken und nicht eliminieren wollte, bildete sie zusätzlich für Lorenz Rogger denjenigen Ort, wo die religiöse Atmosphäre, die „religiöse Luft“, welche zur Grundlage jedes Lebensbereichs werden sollte, am besten verwirklicht werden konnte (a.a.O., 58f).

Und trotzdem: Lorenz Rogger mass entgegen aller weltanschaulicher Ablehnung Johann Heinrich Pestalozzi eine pädagogisch-methodische Bedeutung bei und so konnte er am Schluss seiner Schrift versöhnlich, auch ein wenig pastoral formulieren: „*Diesem* Pestalozzi räumen auch wir Katholiken in unseren pädagogischen und methodischen Lehrbüchern einen ehrenvollen Platz ein. Die entschiedene Ablehnung wesentlicher Grundsätze Pestalozzischer Weltanschauung und Pädagogik darf uns nicht blind machen für die übrigen reichen Anregungen, die Pestalozzi den Bestrebungen für bessere Volksbildung gegeben hat.“ (a.a.O., 63f.).

7. Literatur

Abk.

Staatsarchiv Luzern StALU

Bischöfliches Archiv Solothurn BiASO

Unveröffentlichte Quellen

Amtliche Übersicht der Verhandlungen des Grossen Rates sowie des Regierungsrates des Kantons Luzern im Jahre 1927. Luzern 1927. 95. StALU J.a 2

Bischof Joseph Ambühl an Seminardirektor Lorenz Rogger. Brief vom 2. Juni 1927. StALU Akt 411/761 und BiASO A 2532

Bischof Joseph Ambühl an Erziehungsdirektor Jakob Sigrist. Brief vom 11. Juni 1927. StALU Akt 411/761 und BiASO A 2532

Erklärung der Seminaristen „An die Erziehungsdirektion des Kantons Luzern. Ende Mai 1927. StALU Akt 411/761

Erziehungsdirektor Jakob Sigrist an Seminardirektor Lorenz Rogger. Brief vom 28. Mai 1927.
StALU Akt 411/761

Kunz, Franz Xaver. Zur Charakterisierung von H. Pestalozzis Persönlichkeit u. Pädagogik.
Vortrag der Versammlung der Sektion Hochdorf des kathol. Lehrervereins. 27. Februar 1896.
StALU A 1437/107

Seminardirektor Lorenz Rogger an Erziehungsdirektor Jakob Sigrist. Brief vom 27. Mai 1927.
StALU Akt 411/761

Veröffentlichte Quellen

„Dei Filius“ (1870). Dogmatische Konstitution. In: Denzinger, Heinrich (³⁷1991). Enchiridion
symbolorum definitionum et declarationum de rebus fidei et morum. Freiburg i. Br.: Herder

„Pastor Aetareus“ (1870). Dogmatische Konstitution In: Denzinger, Heinrich (³⁷1991).
Enchiridion symbolorum definitionum et declarationum de rebus fidei et morum. Freiburg i.
Br.: Herder

Syllabus (1864): Sammlung von Irrtümern, die in verschiedenen Verlautbarungen Pius IX
geächtet wurden. In: Denzinger, Heinrich (³⁷1991). Enchiridion symbolorum definitionum et
declarationum de rebus fidei et morum. Freiburg i. Br.: Herder

Literatur

Baumgartner, Heinrich (³1895): Pädagogik oder Erziehungslehre, mit besonderer
Berücksichtigung der psychologischen Grundlagen für Lehrer und Erzieher. Freiburg i. Br.:
Herder

Estermann, Guido (2014): Einfluss von Religion auf die staatliche Lehrerbildung der beiden
Kantone Bern und Luzern am Beispiel der beiden Seminarien Bern-Hofwyl und Hitzkirch
zwischen 1832 und 1946. Luzern: ZHB_online

Grüniger, Jakob (u.a.) (1907): Allgemeine Erziehungslehre für Lehrerbildungsanstalten.
Einsiedeln: Benziger

Horn, Klaus-Peter (2003): Katholische Pädagogik vor der Moderne. Pädagogische
Auseinandersetzungen im Umfeld des Kulturkampfes in der zweiten Hälfte des 19.
Jahrhunderts. In: Oelkers, Jürgen; Osterwalder, Fritz (Hrsg). Das verdrängte Erbe. Pädagogik
im Kontext von Religion und Theologie. Weinheim. Basel: Beltz

Kunz, Franz Xaver (1906): Grundriss der allgemeinen Erziehungslehre, vorzugsweise für
Lehrerseminare und Lehrer. Freiburg i. Br.: Herder

Kunz, Franz Xaver (1893): Pädagogische Blumenlese aus den Schriften Geb. Brants und
Seilers von Kaiserberg. In: Pädagogische Monatsschrift. Organ des Vereins katholischer
Lehrer und Schulmänner der Schweiz. 1. Jg. (11). Zug: Blunschy

- Osterwalder, Fritz (2008): Johann Heinrich Pestalozzi (1746–1827). In: Dollinger, Bernd (Hrsg.). Klassiker der Pädagogik. Die Bildung der modernen Gesellschaft. Wiesbaden: Springer
- Osterwalder, Fritz (1995): Pestalozzi – ein pädagogischer Kult. Pestalozzis Wirkungsgeschichte in der Herausbildung der modernen Pädagogik. Weinheim. Basel: Beltz
- Rogger, Lorenz (1921): Der grosse Unbekannte. Eine schulpolitische Gewissenserforschung mit dem Schweizervolk. Im Auftrag des kathol. Lehrervereins der Schweiz. Einsiedeln: Benziger
- Rogger, Lorenz (1923): Lehrbuch der katholischen Religion für Gymnasien und Realschulen, Lehrer- und Lehrerinnenseminare. Hochdorf: Gander
- Rogger, Lorenz (1916a): Alter Wein in neuen Schläuchen. Gedanken zum katholischen Religionsunterricht. Sonderausgabe aus Schweizer Schule. Einsiedeln: Benziger
- Rogger, Lorenz (1916b): Der luzerner Tagwacht. Referat gehalten an der Kreistagung der luzernischen katholischen Jungmannschaft am 10. September 1916. Sursee: Küng
- Rogger, Lorenz (1946): Heinrich Pestalozzi. 12. Januar 1746–12. Januar 1946. Versuch einer Würdigung in katholischer Schau. Luzern: Rex
- Rogger, Lorenz (1945/46): Pestalozzi. In: Schweizer Schule. Halbmonatszeitschrift für Erziehung und Unterricht. 32. Jg. (17) Olten: Walter
- Rogger, Lorenz (1947): Religiös-politisches ABC oder Was der Bürger über die Beziehung von Religion und Politik wissen muss. Luzern: Rex
- Schwendimann, Johann (1895): Der Pädagoge Heinrich Pestalozzi nach zeitgenössischen Quellen im Lichte der Wahrheit dargestellt. Luzern: Räber&Cie
- Tröhler, Daniel (2013): Pestalozzi, die Methode, und das Matthäus-Evangelium. In: Bühler, Patrick (u.a.). Zur Inszenierungsgeschichte pädagogischer Erlösungsfiguren. Bern: Haupt

Angaben zum Autor

Dr. theol. Guido Estermann (1967). Dozent an der Pädagogischen Hochschule Schwyz für Fachwissenschaft/Fachdidaktik Ethik-Religion-Gemeinschaft und Leiter der Fachstelle Bildung-Katechese-Medien BKM der Katholischen Kirche Zug.

Erstveröffentlichung in:

Estermann, Guido (2017). Die Rezeption Pestalozzis in der "Katholischen Pädagogik" am Beispiel der Lehrerbildung des Kantons Luzern gegen Ende des 19. bis Mitte des 20. Jahrhunderts. In: Conrad, Anne u. Maier, Alexander. Erziehung als 'Entfehlerung'. Weltanschauungen, Bildung und Geschlecht in der Neuzeit. Historische Bildungsforschung. Bad Heilbrunn. Julius Klinkhardt. S. 159-169